

---

Pierre Bertaux

---

Hölderlin und die Französische  
Revolution

---

---

---

edition suhrkamp

---

SV

---

# Pierre Bertaux Hölderlin und die Französische Revolution

Pierre Bertaux, geboren am 8. Oktober 1907 in Lyon, habilitierte sich 1936 mit zwei Arbeiten über Hölderlin: *Hölderlin. Essai de biographie intérieure* und *Le lyrisme mythique de Hölderlin*. Seit 1938 ist er ordentlicher Professor, heute lehrt er – nach Unterbrechungen durch den Krieg und Tätigkeiten im öffentlichen und politischen Leben – Germanistik an der Sorbonne. Wichtige Schriften: *Mutation der Menschheit* 1963; *Geschichte Afrikas südlich der Sahara* 1966; Wörterbuch Bertaux-Lepointe, neue Bearbeitung 1966/68; *Introduction à l'étude de la fonction poétique* (unveröffentlicht).

Diese Studie des französischen Germanisten bricht mit einem Tabu. Die traditionelle Hölderlin-Forschung – sowohl in ihrer geisteswissenschaftlichen als auch in ihrer philologischen Spielart – hat die politischen Implikationen und den sozialen Erfahrungshintergrund der Dichtungen Hölderlins stets aus ihren Betrachtungen ausgeklammert. Sie hat von den politischen Intentionen des Dichters keine Notiz genommen. Bertaux geht in seiner Untersuchung diesem Problem nach; er erläutert es an Hölderlins Verhältnis zu den Jakobinern und dessen Verschlüsselung in seinem Werk.

Suhrkamp Verlag

# Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	9
I. Deutsche Jakobiner	13
II. Die Neue Religion	64
III. Die Schwäbische Republik	85
IV. In verschwiegener Erde	114
Anmerkungen	141
Bibliographie	182
Chronologie	185

edition suhrkamp 344

1.-8. Tausend 1969

© Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1969. Erstausgabe. Printed in Germany. Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags, der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Satz, in Linotype Garamond, Druck und Bindung bei Georg Wagner, Nördlingen. Gesamtausstattung Willy Fleckhaus.

Erstehn, wie aus dem Styx Achill, die Völker.  
O gebt euch der Natur, eh sie euch nimmt!  
Ihr dürstet längst nach Ungewöhnlichem,  
Und wie aus krankem Körper sehnt der Geist  
Von Agrigent sich aus dem alten Gleise.  
So wagt's! was ihr geerbt, was ihr erworben,  
Was euch der Väter Mund erzählt, gelehrt,  
Gesetz und Brauch, der alten Götter Namen,  
Vergeßt es kühn, und hebt, wie Neugeborne,  
Die Augen auf zur göttlichen Natur . . .

. . . dann reicht die Hände

Euch wieder, gebt das Wort und teilt das Gut,  
O dann ihr Lieben teilet Tat und Ruhm  
Wie treue Dioskuren; jeder sei  
Wie alle, – wie auf schlanken Säulen, ruh  
Auf richt'gen Ordnungen das neue Leben  
Und euern Bund befest'ge das Gesetz.  
Dann o ihr Genien der wandelnden  
Natur! dann ladet euch . . .  
Das freie Volk zu seinen Festen ein,  
Gastfreundlich! fromm! denn liebend gibt  
Der Sterbliche vom Besten, schließt und engt  
Den Busen ihm die Knechtschaft nicht . . .  
Wenn dann die glücklichen Saturnustage  
Die neuen männlichern gekommen sind,  
Dann denkt vergangner Zeit . . .  
. . . o, Vergessenheit! Versöhnerin!  
Voll Segens ist die Seele mir, ihr Lieben!  
Geht nur und grüßt die heimatliche Stadt  
Und ihr Gefild' am schönen Tage, wenn  
Den Göttern der Natur ein Fest zu bringen,  
Vom Tagewerk das Auge zu befreien,  
Ihr einst heraus zum heiligen Haine geht,  
Und wie mit freundlichen Gesängen euch  
Empfängt, antwortet aus den heitern Höhn,  
Dann wehet wohl ein Ton von mir im Liede,  
Des Freundes Wort, verhüllt ins Liebeschor  
Der schönen Welt, vernimmt ihr liebend wieder,  
Und herrlicher ists so . . .  
Und ihr gedenket meiner!<sup>68</sup>

In diesen Versen kommt unmißverständlich eine jakobinische Botschaft zum Ausdruck, noch dazu vorgetragen in einem lyrisch-jakobinischen Stil.<sup>69</sup>

Die Themen des Jakobinismus klingen in der Rede des Empedokles alle mit: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, die Themen eines atheistisch orientierten Jakobinismus, wie ihn die Girondisten gegenüber Robespierre vertraten: in der Rede des Empedokles ist vom Höchsten Wesen nicht die Rede.

Hölderlin geht sogar einen Schritt weiter als der Jakobinismus, einen nicht unbedenklichen sogar, mit den vier Worten: »[. . .] und teilt das Gut.« Das geht weit über den Jakobinismus hinaus, der das Eigentum heiligte, und läßt vermuten, daß Hölderlin in den Zeitungen vom Frühjahr 1797 den Prozeß von Gracchus Babeuf in Paris teilnehmend verfolgt hatte. Babeuf, der dem seinen den Namen Gracchus beigesellt hatte, predigte in seiner Zeitung *Le Tribun du Peuple* (Der Volkstribun) eine Form von Agrarkommunismus und die Abschaffung des Eigentums des Bodens. Er sagte: »Die Früchte des Bodens gehören jedem und allen, der Boden selbst gehört niemandem.« Gracchus Babeuf wurde im Mai 1797 zum Tode verurteilt und hingerichtet – einige Monate, bevor Hölderlin die angeführten Zeilen schrieb. Sein Prozeß hatte Schlagzeilen in der Presse gemacht.<sup>70</sup>

Die Frage ist: als Hölderlin diesen Text niederschrieb, d. h. wohl Ende 1798 bis Anfang 1799 (wie oben erwähnt wurde, nennt Hölderlin den Diogenes Laertius, die Hauptquelle zum Drama, in einem Brief an Sinclair in Verbindung mit dem Aufenthalt in Rastatt), konnte er denn die Illusion haben, einen solchen Text in Württemberg drucken, geschweige auführen zu lassen – wenn sich nicht inzwischen etwas, nämlich die Regierungsform Württembergs, geändert haben sollte? »Dies ist die Zeit der Könige nicht mehr« läßt er seinen Empedokles sagen. Doch genau einen solchen Satz in einer Vorlesung ausgesprochen zu haben, war Fichte damals in Jena verdächtigt worden, etwa in der Zeit, wo Hölderlin in Jena bei ihm hörte. Fichte wurde beschuldigt, vom Katheder herab für Demokratie und Revolution Propaganda gemacht zu haben. Er sollte u. a. gesagt haben, in zwanzig Jahren würde es nirgends mehr Könige und Fürsten geben. Zur Widerlegung der Beschuldigung gab Fichte den Text seiner Vorlesung in Druck; dieser ge-

Übergangs des Vaterlandes; der Dichter als Mann in einer solchen Zeit. Schließlich hat er in seiner ganzen Dichtung von nichts anderem geredet.

Übrigens darf man nicht vergessen, daß das griechische Kostüm eine Mode war, die zur Zeit der Revolution, insbesondere des Directoire und des Consulat in Paris florierte. In ihren Memoiren erzählt die Duchesse d'Abrantès mit viel Humor von dieser Mode. Ende 1794 ließen sich die Schüler des Malers David, des Inszenierers der Feste der Revolution und des Kaiserreichs, in Paris nur noch in griechischem Gewand auf der Straße sehen. Wenigstens dreihundert junge Leute, sagte sie, machten sich in Paris damit lächerlich. Das Kostüm *à l'antique* war mit der republikanischen Gesinnung verbunden. Der Poet Berchoux schrieb: »Qui me délivrera des Grecs et des Romains?« (Wer wird mir die Griechen und Römer vom Halse schaffen?)

70 Vom Text *Communismus der Geister* will ich keinen Gebrauch machen, obwohl er in der *Stuttgarter Ausgabe* von Hölderlins Werken Aufnahme fand, weil er – wie Adolf Beck sehr richtig sagt – schon stilistisch nicht authentisch klingt.

71 *StA*, IV, S. 355.

72 *StA*, IV, S. 97.

73 *StA*, I, S. 229. Auf wen war das gezielt? Auf »Herrn von Goethe« vielleicht, wie er ihn später nannte?

74 Hellingrath, VI, S. 253 ff.

75 Der Verdacht ist längst ausgesprochen worden, Hegel habe sich so (nämlich verschnörkelt) ausgedrückt, wie er es tat, aus Furcht, »man« verstünde ihn; unter »man« sind Unbefugte, Böswillige, »die Bösen« zu verstehen. Und zwar ist dieser Verdacht von Heinrich Heine ausgesprochen worden, nachdem er sich zwei Jahre damit beschäftigt hatte, Hegels abstraktes Schulidiom »in die Muttersprache des gesunden Verstandes und der allgemeinen Verständlichkeit, ins Französische, zu übersetzen«. Heine fährt fort: »Hier (im Französischen) muß der Dolmetsch bestimmt wissen, was er zu sagen hat, und der verschämteste Begriff ist gezwungen, die mystischen Gewänder fallen zu lassen und sich in seiner Nacktheit zu zeigen.«

(Heinrich Heine, *Geständnisse. Geschrieben im Winter 1854*)

Diese Furcht Hegels, von »den Bösen« verstanden zu werden, beschreibt Heine zweimal; einmal in der eben erwähnten Stelle der *Geständnisse*, und einmal in den *Briefen über Deutschland*. Da sagt er u. a.: »Ich muß gestehen, diese Musik (der fanatische Ton) gefällt mir nicht, denn ich habe hinter dem Maestro (Hegel) gestanden, als er sie komponierte, freilich in sehr undeutlichen und verschnörkelten Zeichen, damit nicht jeder sie entziffre – ich sah manchmal, wie er sich ängstlich umschaute, aus Furcht, man verstünde ihn. Er liebte

mich sehr, denn er war sicher, daß ich ihn nicht verriet. Als ich einst unmutig war über das Wort: »Alles, was ist, ist vernünftig«, lächelte er sonderbar und bemerkte: »Es könnte auch heißen: Alles was vernünftig ist, muß sein.« Er sah sich hastig um, beruhigte sich aber bald, denn nur Heinrich Beer hatte das Wort gehört.« (Heinrich Beer war nämlich von seiner Familie für blödsinnig erklärt und unter Kuratel gesetzt worden.)

76 *StA*, VI, S. 229 f.

#### Anmerkungen zu IV. *In verschwiegener Erde*

1 *Der Mutter Erde* (*StA*, II, S. 125).

2 Lesart zu *Wie wenn am Feiertage* (*StA*, II, S. 668).

3 Friedrich Beißner, *Hölderlins Übersetzungen aus dem Griechischen*, Stuttgart 1933, S. 166.

4 Es gibt auch eine psychologische, ja psychopathologische Deutung des Bruchs von 1800, der dann eine Phase der Krankheitsentwicklung kennzeichnete. Gerade bei Gelegenheit des Falls Hölderlin wurde mir sehr richtig vorgehalten, daß ich von Psychopathologie nichts verstehe, und ich solle es lieber den Fachleuten überlassen, zu entscheiden, wer krank und wann einer krank und was krankhaft sei – und was nicht. Das tue ich auch gerne. Doch möchte ich die Gelegenheit nicht versäumen zu sagen, daß ich bis 1806 überhaupt nichts Krankhaftes an Hölderlins Schriften erkenne – wenigstens nichts, das nur durch die Hypothese der Pathologie zu erklären wäre.

5 *StA*, VI, S. 219 f.

6 Nach Adolf Beck, *StA*, VI, S. 813 f.

7 Jacques D'Hondt, *Hegel secret*, Paris 1968, S. 227 ff.

8 *StA*, III, S. 148; sowie Jacques d'Hondt, a.a.O., S. 115.

9 Siehe Jacques d'Hondt, a.a.O., S. 282 ff. Das Kapitel heißt: *Les Fils de la Terre*.

10 Klaus-Rüdiger Wöhrmann, *Hölderlins Wille zur Tragödie*, München 1967, S. 137.

11 *StA*, IV, S. 97.

12 »Ich gehe schon lange mit dem Ideal einer Volkserziehung um, und weil Du Dich gerade mit einem Teil derselben, der Religion, beschäftigst, so wähl ich mir vielleicht Dein Bild und Deine Freundschaft zum *conductor* der Gedanken in die äußere Sinnenwelt.« *StA*, VI, S. 156.

13 *StA*, IV, S. 356.

14 *StA*, I, S. 212 f.

15 *StA*, III, S. 121.

16 *StA*, II, S. 3.